

KENNEDY RYAN

Before I Let Go

KENNEDY RYAN

BEFORE I LET GO

ROMAN

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch
von Frauke Meier

lubbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion.
Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und
verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere
Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit
den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Before I Let Go«

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2022 by Kennedy Ryan

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2025 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:

produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und

Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Britta Künkel, Reichshof

Umschlaggestaltung: © Christin Wilhelm, www.grafic4u.de

Umschlagmotiv: © Natasha Cunningham

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7577-0114-7

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

*Für die starken Mädchen,
für die rührigen Macherinnen,
für die Superfrauen.
Hütet eure Herzen mit all eurer Kraft ...
und gönnt euch Ruhe.*

Wie es begann

»Es war in unseres Lebensweges Mitte,
als ich mich fand in einem dunklen Walde;
denn abgeirrt war ich vom rechten Wege.«

Dante Alighieri, *Inferno* (Göttliche Komödie)

Erinnern sich die Leute an den genauen Moment, in dem sie sich verlieben?

Ich schon. Yasmen hat mir hausgemachte Hühnernudelsuppe gebracht, als ich zu krank zum Blinzeln war. Hat geschmeckt wie mehrere Tage altes Spülwasser. Ich weiß zwar nicht, wie man Hühnernudelsuppe versauen kann, aber mein Mädchen hat es hingekriegt. Erwartungsvoll blickte sie mich aus diesen von langen Wimpern umrahmten Rehaugen an. Gott, ich werde nie ihren Gesichtsausdruck vergessen, als ich die Suppe ausspuckte, aber sie war so mies und ich viel zu krank, um auch nur so zu tun als ob.

Eine Sekunde lang wirkte Yasmen verstört, bis ich zu lachen anfang, obwohl ich mir vorkam, als würde mich jemand über heiße Kohlen und Nadeln schleifen. Und dann lachte auch sie, und ich fragte mich, ob das – jemanden zu finden, mit dem man sogar lachen konnte, wenn alles wehtat – der Stoff war, aus dem das ewige Glück geschneidert wurde. Nicht die zuckersüßen Küsse, nicht Fahrten in Heißluftballons oder romantische Spaziergänge bei Vollmond. Mein ganzer Körper pulsierte unter was auch immer mich befallen hatte, aber an diesem Tag machte

Yasmen mich einfach glücklich. Mitten in der Hochphase einer wütenden Grippe brachte sie mich zum Lachen.

Und da wusste ich es.

Von heftiger Faszination und mehr als nur ein bisschen Anbiederung stürzte ich unvermittelt in die wahre Liebe. Dieser Moment ist in mein Gedächtnis eingeebrannt. Ich werde ihn nie vergessen.

Und jetzt, nur wenige Monate später, ist es mit diesem hier genauso.

»Was meinst du?« Yasmen blickt von ihrer Arbeit an dem Klapptisch mitten im Wohn-Ess-Küchen-Bereich meiner im Armer-Student-Stil eingerichteten Ein-Zimmer-Wohnung auf.

»Wozu?«, frage ich und setze mich auf den schäbigen Stuhl ihr gegenüber.

»Grits.«

»Grits? Baby, bitte mach keine Grütze mehr. Ich habe mich immer noch nicht ganz von deinem letzten Versuch erholt.«

Einen Moment mustert sie mich finster, während ihre Mundwinkel ein Grinsen niederkämpfen. »Mann, es geht nicht darum, Grütze zu kochen. Hast du gar nicht zugehört? Ich wollte wissen, was du davon hältst, dein Restaurant Grits zu nennen.«

Ich hatte den beispiellosen Schritt getan und zu Weihnachten ein Mädchen mit nach Hause genommen. Sie und meine Tante Byrd haben sich auf Anhieb verstanden, und bis zum Silvesterabend waren sie schon dabei, ein Restaurant zu planen, das ich mit meinem MBA und Tante Byrds Familienrezepten eröffnen könnte.

»Oh, ja, klar. Grits.« Ich schiebe meinen Stuhl näher an ihren heran und streiche den Wasserfall aus Braids zurück, die Yasmen über die Schulter fallen.

»Klingt das gut?« Sie legt ihren Handrücken an meine Stirn. »Bist du wieder krank? Der Josiah Wade, den ich kenne, nimmt jeden Vorschlag auseinander und hat immer ein Ja, aber parat.«

Sie hat nicht unrecht. Mein Vater war Soldat, ein gestrenger Zuchtmeister, der sich in seinem ganzen Leben nie mit irgend-
etwas zufriedengegeben hat. Alles, was er tat, plante er wie einen
militärischen Feldzug. Selbstbeherrschung, Disziplin und Ver-
nunft hatten ihn die Stufen der Karriereleiter emporgetragen, und
das war es, was er mir anerzogen hat in der kurzen Zeit, die mir
mit ihm geblieben war, ehe er starb. Aber all das fliegt in diesem
Moment zum Fenster hinaus, als ich begreife, dass ich Yasmen
nicht nur liebe, sondern auch den Rest meines Lebens mit ihr
verbringen möchte.

»Heirate mich.«

Die Worte fallen weich und sicher. Und ich bin sicher. Ein
Versicherungsfachmann, der ein Dutzend Risikobewertungen
durchgespielt hat, könnte nicht so sicher sein, wie ich es in diesem
Moment bin. Yasmen und ich gehören zusammen.

Sie lässt den Stift fallen, und ihr Mund klappt auf.

»Wa-was?« Sie atmet stoßweise und reißt die Augen weit auf.

»Heirate mich.«

Erstaunlicherweise – denn das, all das, ist so typisch für mich
wie Steptanz für eine Ziege – sinke ich vor ihr auf die Knie,
während das Herz in meiner Brust Höhenflüge macht. Ich halte
um sie an wie im Film, strecke die Hände aus, um ihr Gesicht zu
berühren, die schrägen Wangenknochen und die zarten Rundun-
gen passen perfekt in meine Handflächen.

»Ich liebe dich, Yasmen.«

Sie nickt mit benebelter Miene. »Ich weiß. Ich ... ich liebe
dich auch, aber ich dachte, wir warten, bis du dein Studium ab-
geschlossen hast.«

»Ich bin fast fertig. Nur noch ein Semester. Dein Mietvertrag
läuft nächsten Monat aus. Der perfekte Zeitpunkt, um zusam-
menzuziehen.« Ich erfasse mit einer ausholenden Bewegung das
spärlich möblierte, schäbige Apartment. »Willst du denn nicht
teilhaben an meinem Luxus?«

Sie kichert, ein breites Lächeln erscheint auf ihrem hübschen Gesicht. Als ich sie das erste Mal sah, haben meine Freunde gelacht, weil ich mitten in irgendeinem Mist, den ich gerade von mir gab, verstummt bin und sie angestarrt habe. So bin ich nicht. Egal, wie gut eine aussieht – noch nie hat mich ein Mädchen beim ersten Anblick so umgehauen wie Yasmen. Ich wollte ihre glatte braune Haut sehen, diese süßen, vollen Lippen, die dichten Wimpern – an meinen Kindern.

»Du bist verrückt«, flüstert sie.

»Ich bin sicher, dass du die Richtige bist.« Ich folge mit dem Finger dem dunklen Bogen ihrer Augenbraue. »Und du?«

Und da sehe ich es. Ich sehe die Ruhe, die Gewissheit, die Liebe, die all ihre Zweifel erstickt, ihr Zögern auslöscht. Sie steht von dem wackeligen Stuhl auf, sinkt auf die Knie, um mit mir auf Augenhöhe zu sein, und verteilt flüchtige Küsse auf meinem Gesicht. Sie huschen über meine Lippen und Augen wie Schmetterlinge, die außer Reichweite entschwinden, ehe ich sie packen kann. Ich möchte ihr Gesicht wieder umfassen, sie festhalten, damit ich sie auch küssen kann, aber meine Hände hängen einfach herab, betäubt von der Größe dessen, was hier geschieht. Endlich ergreift sie meine Hände und sieht mir direkt ins Gesicht. Tränen sammeln sich in ihren Augen, rinnen über ihre Wangen.

»Ja, Josiah Wade«, haucht sie. »Ich werde dich heiraten.«

Leben kehrt zurück in meinen Körper, und ich ziehe sie an den Hüften zu mir, lege meine Handflächen an ihren warmen, geschmeidigen Rücken. Sie ist die pure Versuchung. In Ermangelung eines Rings besiegele ich unser Versprechen mit einer raffinierten Mischung aus verhedderten Zungen und Tränen.

Der Kuss ist heiß und voller Begierde. So, genau so, muss Ewigkeit schmecken.

Ich weiß es einfach.

Kapitel 1

YASMEN

Im Rückspiegel sieht man selten etwas Gutes.

Eine Lektion, die ich inzwischen gelernt haben sollte, aber ich werfe dennoch einen Blick nach hinten und sehe zu, wie meine Tochter auf der Rückbank die Regeln bricht. Ihr Bruder auf dem Beifahrersitz neben mir ist genauso übel.

»Leute, jetzt ist keine Daddelzeit.« Ich teile meine Aufmerksamkeit auf zwischen der Interstate und den Kindern. »Packt eure Handys bitte weg.«

»Ernsthaft, Mom?« Die ganze Verzweiflung einer Dreizehnjährigen tut sich in dem Seufzer meiner Tochter Deja kund. »Ich bin gerade mit der Schule und dem Tanzunterricht fertig. Mach mal halblang.«

»Sorry, Mom«, sagt Kassim und legt das Telefon in den Schoß.

Deja ächzt noch einmal, als wüsste sie nicht, was sie mehr aufregt: dass ich Regeln aufstelle oder dass ihr Bruder sie befolgt.

»Arschkriecher«, murmelt sie, den Blick immer noch auf ihr Display geheftet.

»Deja«, sage ich. »Dieses Telefon gehört mir, wenn du es jetzt nicht wegsteckst.«

Ihre Augen, dunkel mit goldenen Flecken, begegnen mir im Spiegel, ehe sie das Telefon weglegt. Es ist, als würde ich mich selbst anstarren. Wir sind uns so ähnlich. Haut, so glatt und dunkel wie poliertes Walnussholz. Ihr Haar neigt wie meines dazu, sich wild zu kräuseln, gerät beim geringsten bisschen Luftfeuchtigkeit aus der Form. Und sie hat das gleiche sture Kinn, das einen ähnlich störrischen Charakter andeutet.

»Sie ist genau wie du«, pflegte meine Mutter zu sagen, wenn Deja als Kleinkind mit Anlauf ins nächste Malheur stürmte, obwohl ich sie zur Vorsicht ermahnt hatte. Wenn sie sich aufraffte, nur um mit neuen Kratzern und blauen Flecken wieder davonzustürmen. »Geschieht dir recht. Jetzt siehst du mal, womit ich es zu tun hatte, als ich dich großgezogen habe.«

Ich dachte immer, es wäre ein Segen, wenn Mutter und Tochter sich gleichen wie ein sprichwörtliches Ei dem anderen. Und lange Zeit war es auch so ... bis Deja dreizehn wurde. Gott, wie ich dieses Alter hasse. Ich scheine in ihren Augen gar nichts mehr richtig machen zu können.

»Also, wie war euer Tag?«

Ich frage, um all die Zeit, die wir beim Pendeln im Wagen zubringen, sinnvoll zu nutzen. Sie sind gerade erst seit zwei Wochen wieder in der Schule, und ich sollte dieses Jahr beginnen, wie ich es auch fortzusetzen gedenke.

»Jamal hat seine Eidechse mit zur Schule gebracht«, erzählt Kassim und sieht mich mit amüsiertem Blick von der Seite an. »Und sie ist im Unterricht aus seinem Rucksack gekrabbelt.«

»Oh mein Gott.« Ich lache. »Konnte er sie wieder einfangen?«

»Schon, aber das hat bestimmt zwanzig Minuten gedauert. Ganz schön schnell. Die Echse, meine ich.« Kassim fummelt an einem Knopf des sauberen weißen Hemds seiner Schuluniform herum. »Ein paar Mädchen haben geschrien. Ms Halstead hat auf ihrem Stuhl gestanden, als wäre es eine Schlange oder so was.«

»Ich wäre wahrscheinlich auch ausgeflippt«, gestehe ich.

»Die ist doch harmlos. Das war ja kein Gilatier oder eine Skorpion-Krustenechse«, sagt Kassim. »Das sind zwei der giftigen Arten in Nordamerika.«

Mir fällt auf, dass Deja den Hinterkopf ihres Bruders anstarrt, als wäre er gerade aus Dr. Whos TARDIS gestiegen. Andererseits, bei der Flut an Informationen, die Kassim ständig parat hat, und

seiner Faszination für ... na ja, so ziemlich alles ... da könnte man schon glauben, dass er genau das getan hat.

»Mit Jamal wird es nie langweilig«, bemerke ich mit einem leisen Kichern. »Was ist mit dir, Deja?«

»Was?«, fragt sie in einem ebenso desinteressierten wie abwesenden Tonfall.

Als ich wieder in den Spiegel schaue, sehe ich nur ihr Profil. Sie studiert die I-85 durch das Fenster. Im Sechs-Uhr-Verkehr gleicht sie im Grunde einem Parkplatz, während sich die Flut der Atlanta-Pendler zentimeterweise voranbewegt und auf dem beengten Raum manövriert, als würde sie mit ihren Fahrzeugen Tetris spielen.

»Ich habe gefragt, wie dein Tag war«, versuche ich es erneut.

»In Ordnung«, sagt Deja und starrt weiter auf die Straße hinaus. »Ist Dad im Restaurant?«

So viel dazu, Kontakt zu Töchtern aufzunehmen.

»Äh, ja.« Ich tippte die Bremse an, als ein Prius mich schneidet. »Ihr könnt dort zu Abend essen, und euer Dad bringt euch nach Hause, wenn ihr fertig seid.«

»Warum?«, fragt Kassim.

»Warum was?« Ich warte darauf, dass der Prius sich endlich entscheidet, wo er hinwill.

»Ich meine, wo wirst du sein?«, bohrt Kassim.

»Heute ist Soledads Geburtstag«, informiere ich ihn und wechsele vorsichtig die Spur. »Wir führen sie zum Essen aus. Seht zu, dass ihr eure Hausaufgaben erledigt. Ich will nicht, dass ihr zurückfallt.«

»Gott, Mom!« Deja seufzt wieder. »Wir sind kaum aus den Sommerferien zurück, und schon sitzt du uns wieder im Nacken.«

Mein scharfer Blick streift Kassim auf dem Vordersitz und trifft dann Deja auf der Rückbank.

»Schimpf nicht, Day.«

Sie murmelt etwas Unverständliches.

»Was war das?« Ich werfe ihr über den Rückspiegel einen raschen Blick zu und steuere den Wagen in die Ausfahrt. »Hast du etwas zu sagen?«

»Ich hab's doch schon gesagt.« Trotzige, erbitterte Augen begegnen meinem Blick.

»Ich habe es aber nicht gehört.«

»Ist das mein Problem?«

»Ja, ist es. Wenn du groß und stark genug bist, es zu sagen, dann sag es auch laut genug, dass ich es hören kann.«

»Ach, Mom.« Sie kneift sich in den Nasenrücken. »Warum bist du immer so ... örx.«

Darauf hätte ich tausend Antworten zu bieten, aber jede davon würde die Spannungen zwischen uns nur verschlimmern. Hätte ich so mit meiner Mama gesprochen, die wäre rechts rangefahren und hätte mir eine geknallt. Gott weiß, ich liebe meine Mutter, aber das will ich meinem Kind nicht antun. Ich atme einmal tief durch und versuche, mich an all die Dinge zu erinnern, die ich mir vorgenommen habe, bei meinen Kindern anders zu machen, womit ich irgendwo in der Mitte gelandet bin – zwischen sanfter Erziehung und ... meiner Mutter.

Vor einer roten Ampel halte ich an, sehe mich über die Schulter um und begegne Dejas hartem Blick. Es fühlt sich ständig an, als würde sie eine Mauer zwischen uns aufbauen, einen Ziegel auf den anderen legen, ehe ich ihr auf der anderen Seite nahekommen kann. Ich vermisse das Mädchen, das so viel Spaß an unseren Kissenschlachten, an S'Mores über dem Feuer im Garten und Mutter-Tochter-Maniküre hatte. Gehört das alles zum Erwachsenwerden dazu, oder entfernen wir uns nur voneinander? Oder beides?

»Dein Dad und ich erwarten, dass du deinem Bruder ein besseres Beispiel lieferst«, sage ich zu ihr.

»Tja, Daddy ist ja nicht mehr so viel da.« Sie dreht den Kopf, wendet den Blick von mir ab und starrt wieder zum Fenster hinaus. »Oder?«

Auch wenn Josiah nicht mehr mit uns zusammenlebt, ist er nur zwei Straßen entfernt, und sie sehen ihn jeden Tag. Trotzdem zieht sich mein Herz vor Schuldgefühlen zusammen, denn so gern ich glauben möchte, das, was die Beziehung zwischen mir und Deja belastet, wäre nur die große Dreizehn, kann ich mich doch nicht selbst belügen. Der ganze Ärger hat mit der Scheidung begonnen. Diese Augen, die früher nie weit davon entfernt waren, vor Lachen zu sprühen, wirken nun zu alt für ihr Gesicht. Und das liegt nicht daran, dass sie ein weiteres Jahr haben vergehen sehen, sondern daran, dass sie in den vergangenen paar Jahren Zeugen wurden, wie die Ehe ihrer Eltern scheiterte.

»Es ist grün, Mom«, sagt Kassim.

Ehe jemand hupen kann, gebe ich zusammen mit den anderen Fahrzeugen um mich herum Gas und fahre an dem blau-weißen Schild vorbei, das verkündet, dass wir nun Skyland erreicht haben, eine der pulsierendsten innerstädtischen Nachbarschaften Atlantas. In dem ruhigeren Tempo und dem geringen Verkehr auf den schmalen Straßen von Skyland erholt sich meine Schultermuskulatur von der Anspannung auf der Interstate. Kleinstadtcharme und -intimität verbinden sich hier mit der Nähe zu all der explosiven Energie und den grenzenlosen Möglichkeiten einer Weltklassestadt. Wir fahren die Main Street hinunter, die von Kopfsteinpflastergehwegen, Boutiquen und den hübsch eingedeckten Tischen diverser Cafés gesäumt wird. Ich fahre über den Kreisel, der den Springbrunnen in der Mitte des Sky Square umringt, und weiter die Straße hinunter, bis unser Restaurant, das Grits, in Sicht kommt.

Die Innenstadt von Skyland ist eine perfekte Mischung aus Bestandserhaltung und Fortschritt. Die Baubestimmungen und deren wachsame Bewahrer haben viele historische Häuser vor dem Abriss gerettet, indem sie sie zu Geschäftsgebäuden umfunktioniert haben. Unser Soul-Fusion-Restaurant ist ein leuchtendes Beispiel dafür. Das zweistöckige viktorianische Gebäude mit der

umlaufenden Veranda hat mein Herz erobert, kaum dass ich es das erste Mal gesehen habe. Es war ziemlich verfallen, aber wir hatten einen Kredit von der Bank, mehr Ideen, als wir je umsetzen konnten, und einen Stapel Familienrezepte. Josiah hatte seinen Abschluss in Betriebswirtschaft, aber die Idee zu einem gehobenen und zugleich bodenständigen Restaurant, spezialisiert darauf, alte Lieblingsspeisen des Südens neu zu erfinden, stammt von mir. Es hat eine Weile gedauert, bis wir bei »gehoben« waren. Lange Zeit waren wir nur ein kleiner Familienbetrieb und das ganze Geschäft eingequetscht in eine kleine Ladenzeile im Süden Atlantas. So viel hat sich verändert, so viel ging verloren, so viel kam dazu.

Von den beiden Menschen bei mir im Wagen abgesehen, ist das Grits das, worauf ich am stolzesten bin. Das ist auch unser Baby. Sogar, als es zwischen mir und Josiah nicht mehr lief, hatten wir immer noch unsere drei Babys. Deja, Kassim und diesen Ort, das Grits. Als wir begriffen haben, dass das zugleich das Einzige ist, was uns noch verbindet, wussten wir, es wäre besser, unsere Ehe zu beenden, als so weiterzumachen.

Na ja, ich wusste es.

Als wir am Grits ankommen, steuere ich den Wagen auf den reservierten Parkplatz direkt vor der Tür und schalte den Motor ab. Kassim öffnet die Tür und ist ohne ein weiteres Wort draußen und auf den Stufen zum Eingang. Deja steigt auch aus und schließt die Tür. Das lebhafte Mädchen mit den dünnen Armen und den Giraffenbeinen unter der karierten Schuluniform, dessen Füße in pinkfarbenen High-Top-Converse-Sneakern stecken, klebt schon wieder am Telefon und bleibt kurz stehen, um etwas zu tippen, ehe es das Restaurant betritt.

Ich habe nicht einmal mehr die Geduld, sie an die Daddelzeit zu erinnern. Soll sich Josiah in den nächsten paar Stunden damit herumärgern. Ich schnappe mir den Kleidersack aus dem Kofferraum, gehe die Stufen hinauf und ziehe die schwere Vordertür mit unserem Logo auf. Kaum überquere ich die Schwelle, überfällt

mich ein Gefühl der Erfüllung, so intensiv und real wie der Geruch nach gebratenem Hühnchen und appetitlichem Gemüse, der den geschmackvoll dekorierten Gastraum durchdringt. Es ist voll heute, aber in letzter Zeit ist es jeden Abend voll. Was für einen Unterschied ein Jahr bewirken kann.

Auf der anderen Seite sehe ich Deja und Kassim bei einem Mann stehen, den ich nicht kenne. Mittleres Alter, durchschnittlich groß, steht er neben einer zierlichen Frau in Kochjacke und enger Hose. Vashti Burns' Reputation und ihre kulinarische Kompetenz haben uns geholfen, vom Rand des Ruins zurückzukehren. Ihre dunkelbraune Haut bildet einen prächtigen Kontrast zu dem kastanienbraunen Haar, das sie sehr kurz trägt, wodurch ihre hohen Wangenknochen umso mehr betont werden. Ebenmäßige weiße Zähne blitzen auf, als sie den Mann, der auf der anderen Seite neben ihr aufragt, mit ihren vollen Lippen anlächelt.

Josiah.

Mein Ex-Mann ist einer dieser Typen. Ein Mann, der allein durch seine breiten Schultern und seinen sicheren Schritt Aufmerksamkeit erregt. Seine langen Beine fressen Distanz, als müsste er irgendwohin, wollte sich aber nicht hetzen lassen. Als wir uns kennenlernten, war ich Hostess in einem Restaurant. Josiah, der mit einigen Freunden auf einen Tisch wartete, verführte meine Ohren, ehe ich auch nur einen Blick auf ihn geworfen hatte. Sein sonores Lachen rollte durch den Raum wie ein schwarzes Seidenband und zog die Blicke an. Es zog meinen Blick an. Nicht, dass er in den letzten paar Jahren viel zu lachen gehabt hätte. Verdammt, keiner von uns hatte viel zu lachen in dieser Zeit, aber nun lacht er zusammen mit unserer hübschen neuen Köchin.

Eine Gruppe gut gelaunter Frauen kommt zur Vordertür herein. Die parfümierte Stiletto-Clique mit den hautengen Kleidern versammelt sich um den Tisch der Hostess. Im Grits kann man sich in Jeans ebenso wohlfühlen wie im besten Sonntagsstaat.

Oder, in diesem Fall, im Da-Club-Stil. Während die Hostess sich ihrer annimmt, schenke ich ihnen ein Lächeln und gehe zu Josiah und den Kindern. Als ich fast dort bin, blickt Josiah auf. Prompt macht sein Lächeln, was es bei meinem Anblick so oft tut, es erstarrt und verschmilzt zu einer vollständig neutralen Linie. Es tut ein bisschen weh, dass die frühere Leichtigkeit zwischen uns dahin ist. Das gehört zu den Dingen, die wir nach der schmerzhaftesten Zeit unseres Lebens nicht haben wiederaufleben lassen können. Diese Leichtigkeit war verbunden mit Liebe, Leidenschaft, Partnerschaft. Zumindest sind wir noch Partner, wenn auch nur im Geschäft und bei der Kindererziehung.

»Hey«, murmelt Josiah, als ich mich zu der kleinen Gruppe geselle. Seine Stimme ist leise, tief, ein vertrautes Grollen. »Mir war nicht bewusst, dass du auch hier bist. Ich dachte, du würdest sie nur absetzen.«

»Äh, nein.« Ich klopfe auf den Kleidersack und bedenke Vashti und den Fremden mit einem höflichen Lächeln. »Ich muss mich nur schnell umziehen.«

»Lass mich dich vorstellen«, sagt er. »Yasmen, das ist William Granders, ein Restaurantkritiker der Atlanta Journal-Constitution. William, Yasmen Wade, meine Geschäftspartnerin.«

Ein Restaurantkritiker. Also deswegen hat er das *Soigné* bekommen, unseren besten Tisch.

»Es freut mich, Sie kennenzulernen, Mr Granders«, sage ich und reiche ihm die Hand. Er schüttelt sie lächelnd, ehe er einen Schluck von seinem Bordeaux trinkt.

»Schön, Sie wiederzusehen, Yasmen«, sagt Vashti mit ihrer angenehmen, wohl modulierten Stimme.

»Gleichfalls.«

Obwohl Vashti schon seit etwa einem Jahr hier ist, kennen wir einander kaum. Ich war noch in einer Auszeit, als Josiah sie angeheuert hat, nachdem etliche vorangegangene Versuche, nach Tante Byrds Tod Ersatz zu beschaffen, gescheitert waren. Vashti

hat die Kochausbildung und das gewisse Etwas, mit dem, wie Byrd zu sagen pflegte, die begabtesten Köche geboren werden. Sie war unsere Lebensretterin, aber etwas, das ich nicht so recht greifen kann, hat verhindert, dass wir uns angefreundet haben. Gäste und Mitarbeiter lieben sie. Meine Kinder lieben sie. Josiah ... legt ihr eine seiner großen Hände auf die Schulter. Eine unschuldige Berührung, platonisch, aber etwas daran nagt an mir.

»Hey, Kinder, sucht euch einen Tisch, damit ihr essen und mit euren Hausaufgaben loslegen könnt«, sage ich und schenke Mr Granders ein Lächeln. »Ich hoffe, Sie genießen Ihr Mahl.«

»Wie könnte ich nicht?« Er wirft Vashti einen bewundernden Blick zu. »Sie haben hier ein seltenes Juwel. So ein Hühnchen mit Klößen habe ich nicht mehr gegessen seit ... na ja, noch nie.«

»Wir haben wirklich Glück«, stimme ich lächelnd zu.

»Hinten in der Nähe der Küche ist eine Nische frei«, sagt Josiah und küsst Deja rasch aufs Haar. »Ich sehe gleich nach euch. Überlegt euch, was ihr wollt.«

»Rippchen«, sagt Kassim prompt und leckt sich die Lippen.

»Junge, du wirst dich irgendwann in eine Rippe verwandeln.« Vashti lacht. »Die isst du jedes Mal. Wann probierst du mein Chicken-fried-Steak?«

»Nächstes Mal?« Kassim zuckt mit den Schultern und lächelt verlegen. Wenn Deja mein Mini-Ich ist, dann ist Kassim Josiahs.

»Lasst uns gehen, Kinder, damit Mr Granders seine Mahlzeit beenden kann«, sage ich und sehe mich zu dem Kritiker um. »Hat mich gefreut.«

Als wir die Nische erreichen, die Josiah für die Kinder reserviert hat, nehme ich mir zwei Speisekarten vom Tisch und reiche sie Deja und Kassim.

»Überlegt euch, was ihr essen wollt«, sage ich. »Euer Dad kommt dann und nimmt eure Bestellung auf.«

»Ich verhungere.« Kassim schlägt die Speisekarte auf und geht mit großen Augen die Möglichkeiten durch.

»Essen, nach Hause, Hausaufgaben«, erinnere ich sie und sehe von einem zum anderen. »In dieser Reihenfolge. Verstanden?«

»Verstanden«, sagt Deja, die ihr Gesicht hinter der Karte versteckt.

»In Ordnung.« Ich werfe mir den Kleiderbeutel über die Schulter. »Ich muss mich umziehen.«

Ich schlängele mich an den Tischen vorbei und lächele den wenigen Stammgästen kurz zu, bleibe aber nirgends stehen. Das Telefon in meiner Handtasche vibriert, und ich weiß, das ist meine Freundin Hendrix, die sich fragt, wo ich bleibe. Ich greife nach dem Handy, um ihr zu versichern, dass ich kommen werde, als ich mitten im Schritt erstarre und wie paralysiert in dem leeren Korridor verharre. Für jeden anderen ist das nur ein Stück Hartholzboden, breite, dunkle und polierte Dielen, aber mein Gehirn überlagert den Anblick mit dem Bild eines alten Flecks, der sich unter meinen Nikes ausbreitet. Und obgleich der Boden längst gesäubert wurde, sehe ich immer noch meinen Kummer, eingebettet in der Maserung. Monatelang konnte ich das Lokal nicht durchqueren, ohne dass mir der Atem stockte und mir schwindelig wurde. Mein Schmerz klebte an diesen Wänden. Meine Gespenster und meine Trauer umringten die Tische.

Angst verknotet meinen Magen, und die Panik würgt mich so sehr, dass ich kaum atmen kann, aber ich tue, was meine Therapeutin mir geraten hat.

Tief einatmen, langsam ausatmen.

Tief einatmen, langsam ausatmen.

Erst kann ich nur eine winzige Menge Luft aufnehmen, und in meinem Kopf dreht sich alles, aber jeder Atemzug wird tiefer, länger und erfüllt meine kribbelnden Extremitäten mit lebensspendender Ruhe. Diese Übung ein paarmal zu wiederholen, verlangsamt meinen Herzschlag und löst das Band, das mir den Hals abschnürt, von meiner Kehle. Ich habe einen ganzen Haufen meiner Dämonen exorziert. Nicht alle, aber immerhin genug, um

das Grits zu betreten und nicht gleich wieder rauszulaufen. Ich bin bereit, den Platz wieder einzufordern, den mir Verlust und beschissenes Pech genommen haben.

Als ich die Augen wieder öffne, ist da nur noch der auf Hochglanz polierte Boden. Es hat eine Zeit gegeben, da wäre ich von dieser Klippe gestürzt, atemlos und panisch, und hätte mich von meinen Dämonen aus dem Lokal verjagen lassen, das ich so sehr liebe. Ein schwaches Lächeln umspielt meine Mundwinkel, und ich mache einen Schritt nach dem anderen.

So fühlt es sich also an, wenn man sich erholt.

Auf dem Weg zum Büro komme ich an dem Küchenlärm vorbei. Das Klirren von Töpfen, die verführerischen Gerüche, das raue Gelächter und die erhobenen Stimmen dringen aus dem Raum, der immer Byrds Reich gewesen ist. Ich winke der Küchenmannschaft kurz zu und gehe weiter zum Büro.

»Privat« steht in dezenter Schrift auf dem goldenen Schild an der Tür. Ich trete ein und schließe die Tür hinter mir. Josiah schätzt Ordnung und Disziplin, und das ist dem Büro anzusehen. Als wir es noch zusammen genutzt haben, war es nie so ordentlich. Auch meine Seite des Schlafzimmers wirkte immer wie eine Naturkatastrophe, während seine ausgesehen hat wie ... na ja, seine. Aber obgleich ich langsam wieder im Restaurantalltag ankomme, habe ich das Büro noch nicht wieder benutzt. Und das sieht man.

Die Schreibtischoberfläche ist leer, abgesehen von einigen säuberlich aufgestapelten Papieren mit exakt ausgerichteten Kanten. Kein Staubkörnchen würde es wagen, auf einer der glänzenden Oberflächen Platz zu nehmen. Würde Josiah unser Schlafzimmer jetzt sehen, er würde sich die Haare raufen. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die jeden Morgen ihr Bett machen. Ich meine, in meinem Zimmer ist den ganzen Tag kein Mensch, und ich krieche am Abend direkt wieder hinein. Ich mag es, wenn mich mein Bett so zerwühlt erwartet, wie ich es verlassen habe. Josiah? Bettlaken festgezogen, dass es so ebenmäßig ist wie eine Sardinenbüchse, die

Ecken so scharf wie ein Schweizer Messer. Er gehört zu den Leuten, die tatsächlich wissen, wie man ein Spannlaken zu einem kleinen Viereck faltet.

Freak.

Ich gehe in das angrenzende Badezimmer und lasse mich auf den geschlossenen WC-Sitz fallen.

Und da sitze ich.

Das Leben holt uns schnell ein. Verantwortlichkeiten, Kinder, Gelegenheiten – das alles rast mit der Gewalt eines Geschosses an uns vorbei. All die Dinge, die auf mich zugestürzt sind, haben mich gelehrt, innezuhalten und nachzusehen, ob ich mir Dellen und blaue Flecke eingehandelt habe. Früher habe ich auch verletzt einfach weitergemacht, mit katastrophalen Folgen. Heute nehme ich mir stets wenigstens eine Minute, um mich zu vergewissern, dass ich wirklich okay bin. Manchmal muss es dann eben ein WC-Sitz sein, auf Vorrat atmen, zwischen den Sekunden überleben. Nur für ein paar Augenblicke, abgeschottet durch dünne Wände und eine geschlossene Tür.

Nach wenigen erholsamen Sekunden der Stille stehe ich auf, um den Tag zusammen mit Jeans und T-Shirt abzulegen, ehe ich unter dem Waschbecken leise betend das Notfall-Deo suche, das ich dort gebunkert hatte.

»Ja!«

Mit einem winzigen Hüftschwung lege ich Deo auf. Mein Gesicht ist ungeschminkt, also hole ich meine »Rausputzen in Minuten«-Ausrüstung hervor und lege wenigstens etwas Coverage, ein bisschen Farbe und Wimperntusche auf. Mein Haar habe ich heute Morgen gewaschen, und der Leave-in-Conditioner hält es immer noch in Schach, sodass es sich als Afro-Heiligenschein vorwiegend gelockt, nicht krisselig, um meinen Kopf schmiegt.

Bei Haar und Make-up mag ich mich durchmogeln, aber wenigstens weiß ich, dass mein Kleid Klasse hat, akzentuiert durch einen Hauch Extravaganz. Pinkfarbene Hibiskusblüten erblühen

auf dem smaragdgrünen Rock, und das Miederoberteil schmiegt sich an meine Brüste wie die Hände eines Liebhabers. Nicht, dass ich nach meiner Scheidung einen gehabt hätte. Ich hebe die Arme, blinzele in den Badezimmerspiegel.

»Sieht man, dass ich mich nicht rasiert habe?«, frage ich die Frau, die zu mir zurückstarrt. Glänzende Augen, wippende Locken. Der mattrosa Lippenstift passt perfekt. Brauen, phänomenal. Und Yoga hat ihrem Körper gutgetan. In die Größe, die ich getragen habe, bevor die Kinder kamen, werde ich nie wieder passen, aber das stört mich nicht. Meine Gesundheit ist nicht nur eine Zahl auf der Waage oder ein Etikett in meiner Jeans. Ich fühle mich wohl in meinem Körper, weil er mich durchs Leben trägt. Und ich möchte so lange wie möglich bleiben, um meine Kinder aufwachsen zu sehen und auf sie aufzupassen. Ich weiß nicht mehr, wann ich mich das letzte Mal so gefühlt habe. Ich fühle mich wie ...

»Ich selbst.« Ich grinse die Frau im Spiegel an. »Ich fühle mich wie ich selbst.«

Meine Handtasche vibriert.

»Scheiße.« Ich schnappe mir das Telefon und – na klar. »Hendrix, hey!«

»Wo bist du?« Vage Schärfe liegt in der rauchigen Stimme meiner Freundin, aber das ist nicht ungewöhnlich. Dank ihres fordernden Jobs und eines Lebens in Warpgeschwindigkeit klingt sie meist, als stünde sie kurz davor, auf ihren Gesprächspartner loszugehen.

»Noch im Grits, gerade auf dem Sprung. Falls es mir noch gelingt, den Reißverschluss dieses Kleids zu schließen.« Ich klemme mir das Handy zwischen Ohr und Schulter und versuche, meinen Rücken zu erreichen. »Bist du schon im Sky-Hi?«

»Ja, spaziere gerade rein.«

»Das ist nur ein Stück die Straße rauf. Dauert keine zehn Minuten, bis ich da bin.«

»Okay. Bye.«

Ich konzentriere mich wieder auf den Reißverschluss, der stur mitten im Rücken verharret.

Scheiß drauf.

Dann frage ich eben die Hostess, ob sie ihn für mich schließen kann. Ich schnappe mir mein Zeug und verlasse das Bad genau in dem Moment, in dem Josiah das Büro betritt. Sein Blick huscht zu mir, tastet mich ab, vom krausen Haar bis hinab zu den blanken Zehen.

»Tut mir leid, ich wusste nicht, dass du hier bist.« Er geht zum Schreibtisch, zieht eine Schublade auf und holt einen kleinen Stapel Visitenkarten heraus. »Granders will eine Karte.«

»Die sind wirklich noch in Gebrauch?«

Die kraftvollen Schultern zucken in der Beengtheit seines eleganten, maßgeschneiderten Anzugs.

»Bei ihm offensichtlich schon. Und ich würde meinen Namen in eine Steintafel ritzen, wenn er eine gute Kritik über uns schreibt. Die Aufmerksamkeit könnten wir brauchen.«

»Läuft es ...?«

Ich zögere, weiß nicht recht, wohin meine Frage führen könnte. Josiah hat mich nie bedrängt, als ich mich nicht aus meinem schwarzen Loch befreien konnte, als sich schon das Augen öffnen und das Atmen angefühlt haben wie eine unangenehme Pflicht. Und er hat mich abgeschirmt, mir nie gesagt, wie schlimm es finanziell um das Restaurant gestanden hat. Wir hatten gedacht, uns bliebe Zeit zu lernen, uns einzuleben, zu wachsen. Stattdessen haben wir Byrdie verloren, unseren Dreh- und Angelpunkt, und das mitten in der größten Veränderung, die unser kleines Geschäft je durchstehen musste. Erst, als sich der Nebel um mich endlich wieder gelichtet hat, habe ich begriffen, wie kurz wir davor gestanden haben, das Lokal zu verlieren. Alles zu verlieren.

»Sind wir wieder in Schwierigkeiten, Si? Ich kann ...«

»Alles gut.« Die Härte in seinen attraktiven Zügen schwindet ein wenig. »Wirklich, das Geschäft lief nie besser.«

»Aber wenn ich hier mehr tun soll, dann kann ich ein paar Dinge umorganisieren.«

»Du bist da, wo du am meisten gebraucht wirst.« Die Antwort fällt leise, aber voller Überzeugung. Seine dunklen Augen wirken ruhig. »Zu wissen, dass du dich um die Kinder kümmerst, um die Schule, dich in der Elternvertretung engagierst, ihre Noten im Auge behältst, gibt mir die Freiheit, mich aufs Geschäft zu konzentrieren und dafür zu sorgen, dass bei uns hier alles in Ordnung ist. Und in Ordnung bleibt.«

Die Kinder hatten es nach der Scheidung beide nicht leicht. Besonders Deja wurde zunehmend aufsässig, und ihre Noten haben gelitten. Und da Josiah nach Byrds Tod so viel im Restaurant zu tun hatte, haben wir uns darauf geeinigt, dass ich mich vor allem auf unser Zuhause konzentrieren und ihnen so viel Stabilität bieten soll wie nur möglich.

»Gut, aber wenn sich etwas ändert, dann gib Bescheid«, sage ich, um einen lockeren Ton bemüht. »Team Wade, nicht wahr?«

Das war unsere Parole, als es hart wurde. Was immer getan werden musste, wir taten es gemeinsam. Ein Muskel an seinem Unterkiefer spannt sich, und er löst seinen Blick von meinen Augen und starrt über meine Schulter hinweg. Vielleicht blickt er zurück zu einem Punkt in der Vergangenheit, durchlebt erneut den Tumult der letzten paar Jahre, so wie ich es häufiger tue, als ich zugeben möchte. Sein andauerndes Schweigen wirkt zunehmend erdrückend, und meine Atemzüge werden kürzer.

»Solltest du also irgendwann Lust haben, Dejas undankbaren Hintern zur Tanzstunde zu schleifen«, sage ich ironisch, »dann lass es mich wissen. Wir können tauschen.«

Sein Blick kehrt zu mir zurück, und der gedankenverlorene Ausdruck schwindet aus seinen Augen. »Da arbeite ich lieber Tag und Nacht durch und überlasse das dir.«

Seine Mundwinkel zucken, und ich ertappe mich bei einem Lächeln. Josiahs Gesicht ist interessant genug, um Attraktivität

banal aussehen zu lassen, auch wenn der Mann unbestreitbar gut aussieht. Gut in der Weise, die einen manchmal derart aus dem Konzept bringt, dass man sich mitten im Satz nur noch stumm auf die Lippe beißen kann. Prachtvoll schimmernde dunkle Haut, die sich fest über die fein geschnittenen Gesichtsknochen spannt. Dafür, dass er so ein beherrschter, beinahe asketisch aussehender Mensch ist, strahlt er etwas sonderbar Grenzenloses aus. Während ich hier mit ihm stehe, wirbelt diese Energie, eine Fusion aus Ehrgeiz, Wagemut und Angeberei, um uns herum durch das Büro. Es ist, als wäre ich mit einem Taifun in einer verkorkten Flasche eingesperrt.

Seine Brauen rucken hoch, fragend. Ich starre ihn an.

»Oh.« Ich drehe mich, nicht nur, damit er mir den Reißverschluss hochzieht, sondern auch, um die Contenance zu wahren. »Er sitzt fest. Kannst du mir helfen?«

Er antwortet nicht, und seine Schritte sind so leise, dass ich kaum höre, wie er den Raum durchquert, folglich erschrecke ich, als ich plötzlich seine Körperwärme an meiner nackten Haut spüre. Die Rückseite seiner Finger streicht mir über das Rückgrat, als er den Reißverschluss hochziehen will. Erst rührt er sich nicht, also muss er kräftiger ziehen. Und schon dieser Hauch von einer Berührung reicht, um meinen Körper daran zu erinnern, wie eine Gänsehaut funktioniert. Ich schaue über meine Schulter und dann aufwärts, und mir stockt der Atem, als sich unsere Blicke treffen. Die Luft um uns herum knistert, aufgeladen mit einer vertrauten Elektrizität, die ich gar nicht mehr für möglich gehalten hätte.

Als der Reißverschluss zu ist, räuspert er sich. »Bitte sehr.«

Ich drehe mich zu ihm um, bin aber trotz allem nicht darauf vorbereitet, dass er mir so nahe ist. Ich bin barfuß, mein Blickfeld auf die breite Brust und die Schultern des Mannes vor mir reduziert. Wir sind nicht mehr oft auf so eine intime Art allein, nun, da jeder sein eigenes Leben führt und unsere Wege sich nur über

die Kinder und das Geschäft kreuzen. Kassim und Deja sind normalerweise immer dabei, und wenn es nicht sie sind, dann Mitarbeiter, Freunde, Trainer, Lehrer. Es sind selten nur wir zwei. Früher kannten wir einander besser als irgendjemand sonst. Nun bin ich nicht mal sicher, was er sich in der wenigen Freizeit außerhalb des Geschäfts ansieht oder was er überhaupt so macht.

»Hast du *Ozark* gesehen?«, frage ich.

Die dichten Brauen ziehen sich zusammen. »Ne, sollte ich?«

»Das ist eine der besten Serien, die ich seit langer Zeit gesehen habe. Die Schauspielerei, die Regie. Und die Drehbücher sind herausragend.«

Ich plappere. Ich möchte mir eine Socke in den Mund stopfen, um mich zum Schweigen zu bringen.

»Dann werde ich ... äh ... mal gucken.« Er schaut sich zur Tür um. »Ich muss zurück zu Granders.«

»Ja.« Ich greife tief in den Kleidersack, um meine grünen High Heels herauszuholen, und bücke mich, um sie anzuziehen. »Ich muss auch los.«

Er mustert mich von Kopf bis Fuß. »Du siehst ... hübsch aus.«

»Hübsch?« Ich schnappe mir den Kleidersack, in dem nun die Klamotten liegen, die ich vorher getragen habe, haste zur Tür und sage grinsend über die Schulter hinweg: »Pfff, ich sehe umwerfend aus.«

Er schüttelt den Kopf, gestattet sich aber ein schwaches Lächeln. »Du siehst umwerfend aus. Hab Spaß!«

»Ich werde versuchen, nicht zu lange weg zu sein. Und lass die Kinder nicht die ganze Nacht aufbleiben, Si. Sie haben morgen Schule.«

»Als wäre ich als Vater so ein leichtes Opfer.«

Wir beide wissen, dass er genau das ist, also fixiere ich ihn nur, bis sein Lächeln sich zu diesem aufsehererregenden Strahlen steigert, das einem den Atem raubt, wenn man es zulässt.

»Jetzt raus hier«, sagt er. »Wir sehen uns im Haus.«

Im Haus.

Nicht zu Hause. Nicht in dem Traumzu Hause, für das wir gearbeitet und von dem wir jahrelang geträumt haben. Nun ist es nur noch das Haus, in dem die Kinder und ich leben. Josiah wohnt im selben Viertel, nur zwei Straßen weiter. Ich bin nicht sicher, warum meine Gedanken heute Abend ständig die Vergangenheit aufgreifen, wenn doch mein Spiegelbild, meine Einstellung, einfach alles mit dem Wort »Zukunft« überschrieben ist.

»Schluss damit«, ermahne ich mich, als ich in den Wagen steige und den Parkplatz des Grits verlasse. »Zeit zum Feiern.«

Kapitel 2

YASMEN

»Es ist Soledads Geburtstag«, murrte Hendrix in ihren Moscow Mule. »Man sollte glauben, sie könnte es gar nicht erwarten, ein bisschen Zeit mit großen Mädchen zu verbringen, aber sie verspätet sich.«

»Sie ist unterwegs.« Ich lese erneut die Textnachricht, die Soledad geschickt hat. »Jedenfalls war sie es vor zwanzig Minuten. Sie hat gesagt, Lupes Cheerleading-Training würde länger dauern, Inez würde an einem Wissenschaftsprojekt arbeiten und Lottie hätte Tanzunterricht.«

Über den Rand meines Glases hinweg mustere ich Hendrix. Ihr Gesicht sieht so verwegen aus, wie ihr Name klingt, akzentuiert von markanten Wangenknochen und einer kecken Nase, stets bereit, mit geweiteten Nasenlöchern Abenteuer und Unsinn zu erschnüffeln. Ihre gewölbten dunklen Brauen ziehen sich genauso schnell zu einem Stirnrunzeln zusammen, wie sich ihre breiten Lippen zu einem Lächeln dehnen. Sie ist tatkräftig, von dem Wunsch, anderen zu helfen, ebenso getrieben wie von dem Streben nach Erfolg. Und Menschen zu helfen entspricht zumindest zum Teil ihrer Definition von Erfolg.

»Was machen deine Hausfrauen?«, frage ich und nippe an meinem French 75. Der Gin besänftigt meine ausgefransten Nerven.

»Einen Scheißhaufen Arbeit. Die Produzentin hat doch glatt die Frechheit besessen, mich anzurufen und zu bitten, meine Klienten im Griff zu behalten. Bitch, kümmerge du dich doch darum. Mein Job war es, sie ranzuschaffen. Dein Job ist es, dafür zu sorgen, dass sie sich nicht gegenseitig abmurksen, ehe die Staffel endet.«

»Heißt es nicht, je mehr Drama, desto besser die Quote? Was hat sie für ein Problem?«

»Na ja, es gibt Drama, und es gibt ...« Vielsagend zieht sie die Brauen hoch. »Diesen Scheiß. Faustkämpfe, ausgerissene Haarverlängerungen, aufgeschlitzte Reifen.«

»Hört sich nach Highschool an.«

»Oder nach Kita, und ich habe einen Abschluss in PR, nicht im Babysitten. Aber in Wahrheit fühlt sich mein Job die Hälfte der Zeit genau danach an.«

Sie lächelt über meine Schulter hinweg. »Da wir gerade bei Babys sind, hier kommt endlich die Mutter vom Dienst.«

Ich sehe mich um und entdecke Soledad auf den Stufen zur Dachterrasse des Sky-Hi. Ihre Miene sieht wie üblich leicht gehetzt aus, heute jedoch kombiniert mit einem roten Kleid, das ihr am Hinterteil klebt und förmlich schreit: Zeig's ihnen, Mädchen; es ist dein Geburtstag. Ihre dunklen Augen tasten die Menge ab, bis sie uns entdeckt haben. Ein strahlendes Lächeln bringt ihr hübsches Gesicht zum Leuchten. Sie ist klein und gut ausgestattet, und die federnden schwarzen Locken, die ihre Schultern umschmeicheln, spiegeln die Energie, die sich in dieser zierlichen Gestalt verbirgt. Sie winkt und eilt zu unserem Tisch.

»Tut mir leid, dass ich so spät dran bin.« Sie klappt auf dem freien Sitz zusammen, reißt mir den Drink aus der Hand und nimmt einen großen Schluck.

»Zu deinem eigenen Geburtstag, tsts«, tadelt Hendrix. »Ich bin nur froh, dass du es überhaupt geschafft hast. Musstest du Edward am Kühlschrank festbinden, damit er mit den Mädchen zu Hause bleibt?«

Soledads Mann glänzt in letzter Zeit so ziemlich bei allem mit notorischer Abwesenheit. Rosa schleicht sich in das Goldbraun ihrer Wangen. »Er, äh, musste überraschend länger arbeiten, und ...«

»Und wer ist jetzt bei den Kids?«, unterbreche ich sie.

»Ich habe Mrs Lassiters Tochter angerufen.« Soledad fixiert die Speisekarte, um dem Frust auszuweichen, der sich unverkennbar in Hendrix' Augen spiegelt. Und in meinen auch. »Das ist diese Neuntklässlerin, die gleich um die Ecke wohnt. Lottie und Inez lieben sie. Lupe ist alt genug, um zu Hause zu bleiben und auf die zwei aufzupassen, aber da ihr Training länger dauert ...« Gleichmütig zuckt sie mit den Schultern.

»Ein Abend«, grollt Hendrix. »Er konnte dir nicht mal einen Abend zugestehen?«

Ich werfe Hendrix einen mahnenden Blick zu, dränge sie still aufzuhören, aber sie würde eher mir als sich selbst auf die Zunge beißen.

»Jetzt kommt schon, Leute.« Soledad lässt die Karte fallen und zugleich die Vorspiegelung, sie wäre tatsächlich an ihr interessiert gewesen. »Können wir nicht einfach Spaß haben, statt uns auf Edward zu konzentrieren? Er steckt mitten in einem großen Projekt seiner Firma. Das ist ein Haufen Arbeit, und er tut, was er kann.«

Ich wette, nicht einmal sie glaubt das, aber ich sage nichts dazu, ich will ihr den Geburtstag nicht noch mehr verderben, als es ihr rücksichtsloser Samenspender bereits getan hat.

»Du hast recht!« Ich donnere mein leeres Glas auf den Tisch und winke der Bedienung. »Betrinken wir uns, als müssten wir morgen früh keine Supermamis sein.«

»Eine von uns ist keine Supermami«, erinnert uns Hendrix mit einem kehligen und wohltuenden Lachen. »Und meine Wohnung ist gleich um die Ecke. Ich gehe zu Fuß, also werde ich für uns alle trinken.«

Soledad und ich müssen fahren, wenn auch nur ein kurzes Stück, also dürfen wir nicht zu viel trinken, aber betrinken klingt fantastisch. Die drei Einzelteile unseres Trios sind grundverschieden, passen aber irgendwie gut zusammen. Hendrix, selig allein stehend und kinderlos, konzentriert sich ganz auf ihren Beruf und

ihre kränkelnde Mutter in Charlotte, teilt ihre Zeit auf zwischen Queen City und Atlanta. Soledad ist nicht berufstätig, führt ihren Haushalt aber wie ein kleines Königreich und verblüfft so ziemlich jeden mit einem Ausmaß an Organisation und Häuslichkeit, das für Normalsterbliche unerreichbar zu sein scheint. Sie vereint einen Spritzer Joanna Gaines mit einem Schuss Marie Kondo und einer großen Kelle Tabitha Brown, ein Gericht, serviert auf einem Bauernisch auf feinstem Porzellan.

Und dann bin da noch ich.

Ausgestattet mit allen Insignien einer Hausfrau und Vorstadtgattin, nur dass ich keine Gattin mehr bin, dafür aber ein florierendes Geschäft mit dem Mann zusammen führe, von dem ich immer gedacht habe, ich würde ihn ewig lieben.

»Wie geht es deinen Kindern, Yasmen?«, fragt Soledad und nippt an dem Cosmopolitan, den die Bedienung ihr gebracht hat, nachdem sie unsere Bestellung aufgenommen hat. »Sind Deja und Kassim heute Abend gut versorgt?«

»Alles bestens. Sie essen im Grits, und Josiah bringt sie anschließend nach Hause, damit sie ihre Hausaufgaben machen können.«

»Ihr zwei managt ...« Soledad kneift ein Auge zu und verzieht die Lippen, offenbar auf der Suche nach dem passenden Wort. »... eure Dynamik so toll.«

»Dynamik?« Hendrix wirft mir einen Blick zu, den ich zärtlich als verschlagen-schlampig bezeichne. »So nennst du das, wenn dein verdammt attraktiver Ex-Mann rund um die Uhr für Sex zur Verfügung steht und du nichts tust?«

Es hat eine Zeit gegeben, in der ich angesichts Hendrix' Unverfrorenheit ins Stottern geraten wäre und meinen Drink wieder ausgespuckt hätte, aber inzwischen habe ich mich an sie gewöhnt. Ihre Schockwirkung war schon vor Monaten verbraucht.

»Das nennt man gemeinsame Elternschaft«, belehre ich sie. »Und gemeinsame Geschäftsführung. Und wenn wir beides gut

hinkriegen wollen, ist es das Beste, die Dinge einfach und platonisch zu belassen.«

»Und du willst nicht dann und wann mal von diesem leckeren Honigtopf naschen?«, fragt Hendrix mit einem vielsagenden Lächeln auf den vollen Lippen. »Josiah ist ...«

»Höllisch anziehend.« Ich lächle der Bedienung zu, die sich mit einem Tablett mit unseren Speisen dem Tisch nähert. »Ich weiß. Ich war mit ihm verheiratet.«

»Ich wette, Josiah hat's drauf«, sagt Hendrix. »Du musst ihn nur ansehen, und du weißt, dass er gut im Bett ist.«

»Also gut, das reicht.« Ich versuche, mit einem Lachen darüber hinwegzugehen. Über unser ehemaliges Sexleben will ich wirklich nicht reden. »Mach dich nicht an meinen Ex ran.«

»Ich führe nichts Böses im Schilde.« Hendrix streckt beide Hände in die Luft. »Ich komme in Frieden und bringe reine Bewunderung mit für einen Mann im besten Alter und ein altersloses Musterexemplar von einem Mann. Ich sage nur, dass er es dir während der Ehe vermutlich ordentlich besorgt hat. Hab ich recht?«

Hat sie, aber das war das Letzte, was ich am Ende im Kopf hatte. Unsere Bitterkeit und unsere Trauer hatten die Leidenschaft, die für uns immer so selbstverständlich gewesen war, unter sich begraben. In den letzten paar Monaten haben wir selten im selben Raum geschlafen. Mein Bett ist schon seit sehr langer Zeit kalt und leer.

»Offensichtlich weiß ich nicht über alles Bescheid, was sich zwischen euch abgespielt hat«, sagt Hendrix. »Aber das ist die Art von Mann, die mir fehlt.«

»Wie du gesagt hast«, erwidere ich und starre in meinen Drink. »Du weißt nicht über alles Bescheid.«

Sie haben Josiah und mich nicht als Einheit gekannt, nicht als das Paar, auf das alle neidisch waren. Als ich durch diese dunkle Zeit gegangen bin, habe ich den Kontakt zu den meisten Freun-

den, die mir nahegestanden hatten, verloren. Nicht deren Schuld. Ich habe viele von ihnen ausgeschlossen. Hendrix und Soledad habe ich durch den Yogakurs kennengelernt, den mir meine Therapeutin empfohlen hat, um meine Ängste zu mildern und meine Stimmung auf dem Tiefpunkt wieder anzuheben. Soledad lebt ein paar Straßen entfernt, ich kannte sie vom Sehen, aber wirklich kennengelernt haben wir uns erst durch den Yogakurs. Wir haben uns alle drei in der hintersten Reihe verkrochen und zugehört, wie alle anderen ihre Hund-, Katze-, Kobrahaltung eingenommen haben, während wir darum kämpften, unsere außer Form geratenen Körper in die einfachsten Positionen zu verrenken. Vielleicht lag es daran, dass ich so dringend jemanden brauchte und die zwei anscheinend auch, jedenfalls hat sich schnell eine enge Freundschaft zwischen uns entwickelt. Die zwei gucken mich nicht mit diesem vorsichtigen Mitleid an, das ich in den Augen sämtlicher Leute sehe, die mich früher gekannt haben.

»Ich weiß, dass ihr eine Menge habt durchmachen müssen«, sagt Soledad.

»Ja, wir, äh ... es war viel.« Ich nehme einen stärkenden Schluck von meinem Drink. »Ihr wisst ja, dass Josiahs Tante Byrd gestorben ist, kurz nachdem wir in Skyland eröffnet hatten.«

Ich dränge das Gefühl zurück, das die Fassade zu durchstoßen droht, und zwingt mich fortzufahren. »Das Geschäft ist baden gegangen; wir konnten uns in Skyland nicht halten. Nicht bei all den guten Restaurants, die es hier gibt. Vielleicht wäre es uns besser ergangen, wären wir geblieben, wo wir waren. Wer wir waren.«

Aber Josiah hatte immer davon geträumt, unser Restaurant zu einem gehobenen Hotspot zu machen. Und das hätte auch problemlos geklappt, hätte uns das Leben nicht mit Problemen überhäuft.

»Ihr redet nicht viel darüber. Die Scheidung, meine ich«, sagt Soledad. »Habt ihr es mal mit Therapie versucht?«

»Josiah reagiert allergisch darauf«, entgegne ich ironisch. »Der macht keine Therapie. Ich wollte, aber ...«

»In der Kirche, da, wo ich aufgewachsen bin«, meldet sich Hendrix wieder zu Wort, »da haben sie immer gesagt, es gäbe kein Problem, das Gott nicht richten könnte. Was kann ein Therapeut schon tun, was Gott nicht tun kann? Diese Einstellung hält viele Leute davon ab, sich Hilfe zu suchen.«

»Mit Glauben hat Josiahs Ablehnung nichts zu tun«, erwidere ich und verziehe dabei die Lippen. »Er denkt einfach, das wäre nur ein Haufen Mist. Deja und Kassim haben in der Schule mit einem Trauerberater gesprochen, aber von dem einen oder anderen Durchhänger abgesehen, haben sie es gut verkraftet. Paartherapie? Josiah dachte, das würde eh nicht helfen, und am Ende habe ich das auch geglaubt.«

Es war so schlimm geworden, ich hatte das Gefühl, in diesem Haus, in der Ehe zu ersticken. Ich musste einfach raus. Es hat sich angefühlt, als würde jeden Morgen die ganze Welt auf meiner Brust lasten, und ich habe es kaum mehr aus dem Bett geschafft.

Und alles hat wehgetan.

Das ist der Teil der Depression, den niemand wirklich in Erwägung zieht, dass es manchmal physisch schmerzt. Meine Therapeutin hat mir geholfen zu begreifen, dass die Rücken- und Kopfschmerzen, unter denen ich plötzlich so gelitten habe, sehr wahrscheinlich die Folge von Stress waren, und Stresshormone wie Kortisol und Noradrenalin haben ihren Beitrag zu meiner Apathie und Erschöpfung geleistet. Was wiederum die Depression verschlimmert hat. Es war ein unentrinnbarer Kreislauf, der dazu geführt hat, dass ich mein Leben vom Boden eines tiefen Brunnens mit schlüpfrigen Wänden aus betrachtet habe und keinen Ausweg sehen konnte.

Und alles hat wehgetan, sogar mit dem Mann zusammen zu sein, den ich mehr geliebt habe als alles andere. Und nachdem wir

einander so geliebt hatten, hat uns die Art, wie wir uns dann gegenseitig wehgetan haben, zerstört.

Ich habe eine schützende Blase für meine Freunde und mich geschaffen, eine, die mein brüchiges Glück bewahren und den Schmerz der Vergangenheit abwehren kann. Ich weiß, ich werde Hendrix und Soledad bald alles erzählen müssen. Wenn die Therapie mich eines gelehrt hat, dann, dass man im Kreis läuft, wenn man versucht, vor dem Kummer davonzurennen. Am Ende ist man erschöpft und keinen Schritt weiter. Ich muss aufhören davonzurennen und ihnen anvertrauen, auf welche Weise das Leben die Säume einer vormals perfekt vernähten Welt zum Platzen gebracht hat. Aber vorerst gebe ich immer nur ein kleines bisschen auf einmal preis, und für heute habe ich genug offenbart.

Ich räuspere mich und ringe mir ein Lachen ab. »Ist das eine Feier, oder was? Lasst uns essen, ehe Sol noch ein Jahr älter ist.«

Von da an entwickelt sich der Abend genau zu dem, was ich gerade brauche, und ich hoffe, auch zu dem, was Soledad verdient hat. Sie ist die am härtesten arbeitende Frau, die ich kenne, und sieht es als Lebenszweck an, drei wundervolle Menschen zu selbstsicheren Frauen zu erziehen, die die Welt zu einem besseren Ort machen werden. Man könnte auf die Idee kommen, dass eine Frau, die so klug ist wie Soledad, viel mehr erreichen könnte. Aber für mich liegt die wahre Leistung darin, das eigene Mehr zu wählen.

»Also, machen wir das jetzt oder nicht?«, fragt Hendrix hoffnungsfroh, als wir unsere Rechnung bezahlt haben. »Ich habe ein Bündel Ein-Dollar-Scheine, die mir ein Loch in meine Louis-Vuitton-Tasche brennen. Stripclub?«

Die Antwort steht Soledad in die Augen geschrieben, ist eingeritzt in den reumütigen Zug um ihren Mund. »Ein andermal? Ich bin nämlich morgen früh eine Supermami, und ich muss nach Hause und schauen, wie es bei Inez' Wissenschaftsprojekt läuft. Ich wette, ich werde ihr helfen müssen, weil Edward ...«

Dass Edward ihr bei dem Wissenschaftsprojekt helfen würde, ist etwa so wahrscheinlich, wie dass Garth Brooks im Apollo auftritt.

»Na ja, Edward hatte einen langen Tag«, schließt Soledad mit einem Lächeln, das ähnlich natürlich wirkt wie meine Wimpern. »Er könnte ein paar Dinge übersehen haben.«

»Hmmmm«, brummt Hendrix.

Dieses Hmmmm sollte sie sich patentieren lassen. Das ist ein unvergleichlich vielsagender Verzögerungslaut, so vollendet, wie er mir bei niemandem anderen begegnet ist.

»Na schön, ich muss morgen meine Hausfrauen umsorgen und füttern«, sagt Hendrix seufzend. »Die Produzenten wollen mich am Set haben, um sicherzustellen, dass bei den Dreharbeiten für die nächste Episode keine Arschimplantate kaputtgehen.«

Wir kichern gemeinsam, und ich schwelge förmlich in der Leichtigkeit dieser echten Freundschaft, mit der ich nicht gerechnet hatte, und der sanften Abendbrise auf meinem Gesicht. Georgia klammert sich so lange wie möglich am Sommer fest. Die leuchtend grünen Blätter aus dem August schmücken noch immer die Bäume, die die Straßen von Skyland säumen, aber bald werden sie sich bunt verfärben, und der Wind wird sie von ihren Ästen zupfen und herumschleudern wie eine Konfettikanone. Nur noch ein paar Wochen, und sie werden das Kopfsteinpflaster unter unseren Füßen ersticken.

Ich angle die Schlüssel aus meiner Handtasche und betätige die Fernbedienung, um den Wagen zu entriegeln, während wir zum Parkplatz gehen.

»Herzlichen Glückwunsch, Süße«, sage ich und greife nach Soledad.

Hendrix' Arme umschließen uns beide, und unser kleines Triumvirat schmiegt sich zusammen, unser Parfüm und unsere Wesensarten mischen sich im warmen Licht der gasbetriebenen Straßenlaternen.

»Ich hab euch so lieb, Leute«, flüstert Soledad mit glänzenden Augen. »Ich hätte meinen Geburtstag auf keine andere Weise feiern wollen als mit euch. Danke, dass ihr diesen Tag zu etwas Besonderem gemacht habt.«

»Ich hab euch irre Tussen auch lieb«, scherzt Hendrix und drückt uns noch einmal, ehe sie loslässt. »Aber nächstes Jahr gehen wir in den Stripclub. Wir sind in Atlanta. Wie kann man da nicht in den Stripclub gehen?«

»Ich bin für alles offen«, antworte ich grinsend.

»Yesssss!« Hendrix klatscht mich ab.

»Vielleicht nächstes Jahr«, kommt es aus Soledads Mund, während die geweiteten Augen deutlich niiiiieemals sagen.

Ich steige in den Wagen und kichere, als ich mir vorstelle, wie die biedere Soledad mit der stets zu allem bereiten Hendrix im Magic City mit Dollarnoten wirft. Und ich mittendrin, wie ich die Show genieße, auf und vor der Bühne.

»Ihr kommt doch alle morgen zum Food Truck Friday?«, frage ich aus dem heruntergelassenen Fenster.

»Klar«, sagt Hendrix. »Bis dahin bin ich am Set fertig.«

»Kann's nicht erwarten.« Soledad öffnet die Tür eines Suburban und klettert hinein. Hinter dem Steuer dieser Riesenkarre sieht sie so winzig aus, aber mit drei Töchtern und deren Freundesschar kann sie nie genug Platz für Passagiere haben. »Wir sehen uns dann.«

Die Fahrt nach Hause ist kurz, kaum genug Zeit, um die Ereignisse des Tages noch einmal durchzugehen. Noch vor einem Jahr hätte ich mir nicht vorstellen können, einmal so zu empfinden. Mich so gut zu fühlen. Ein Abend mit Freundinnen, die für mich wie Schwestern im Herzen sind. Und das Geschäft, das vor gar nicht langer Zeit noch vor der Pleite stand, lebt wieder auf, floriert, boomt sogar.

Und dann ist da noch Josiah.

Ein Schauer kriecht über meinen Rücken, die Erinnerung an

seine Finger auf meiner bloßen Haut, als er den Reißverschluss zugezogen hat, eine Berührung, die lange vernachlässigte Teile meiner Selbst aus dem Tiefschlaf geholt hat. Vermutlich werde ich mich immer zu ihm hingezogen fühlen. Wie ich Hendrix gesagt habe, er ist toll, aber ich kann nicht zulassen, dass mich die körperliche Reaktion auf einen schönen Mann, mit dem mich eine komplizierte Vergangenheit – und Nachwuchs – verbindet, dazu verleitet zu glauben, es hätte anders kommen müssen.

Wir waren ein gutes Team. Ein sehr gutes sogar. Und dann ist all dieser Scheiß passiert. Lebensverändernder, welterschütternder Scheiß, und plötzlich waren wir nicht nur kein gutes Team mehr, ich konnte mir auch nicht mehr vorstellen, dass wir es je wieder sein könnten. Es ist Zeit für uns beide weiterzuziehen.

Als Josiah und ich noch bei billigem chinesischen Essen in Pappschachteln spät in der Nacht von unserem Restaurant geträumt haben, während er an seinem MBA gearbeitet hat, da haben wir nicht darüber gesprochen, in einer wohlhabenden Nachbarschaft wie Skyland zu leben, aber während ich nun an individuell erbauten Häusern und den Garagen für gleich drei Autos vorbeifahre, wird mir bewusst, dass wir es geschafft haben. Das Tor der Garage, die zu dem Haus gehört, das wir gemeinsam renoviert haben, öffnet sich. Während der letzten keuchenden Atemzüge unserer Ehe war es unerträglich geworden, mit ihm in diesem Haus zu sein. Wie viele Nächte haben unsere Streitereien durch die Flure gehallt? Aber seit der Scheidung konnte ich es ohne ihn kaum ertragen. Es fühlte sich leer und falsch an. Offen gesagt, zu dem Zeitpunkt gab es keinen Ort, der sich für mich richtig angefühlt hätte. Nicht einmal meine eigene Haut.

Ich habe sämtliche Bilder unserer Hochzeit aus dem Haus verbannt, aber Josiah ist unauslöschbar in jeden Quadratzentimeter geprägt, von der frei stehenden Wanne im Badezimmer bis zu der großen offenen Küche und dem Familienzimmer mit der hohen Decke. Jede Leuchte, jede Farbe, jedes noch so kleine Detail haben

wir gemeinsam ausgewählt. Das Einzige, womit wir nicht gerechnet haben, das war, dass wir einander verlieren könnten, während wir all das andere erlangten. Wir haben jede Phase unserer Träume plangemäß durchgeführt.

Abschluss. Erledigt!

Heirat. Erledigt!

Geschäft eröffnen. Erledigt.

Baby eins. Erledigt.

Baby zwei. Erledigt.

Baby drei ...

Ich schüttele die Gedanken ab wie Fesseln und fahre in die Garage. Ich habe für uns alle die richtige Entscheidung getroffen, als ich um die Scheidung gebeten habe. Das muss ich einfach glauben. Alles ist besser als dieser explosive Dampfkochtopf, zu dem sich unser Leben am Ende entwickelt hat.

Gelächter hallt an meine Ohren, als ich die Küche betrete und die Tür hinter mir schließe. Ich wusste, er würde sie lange aufleben lassen. Mühelos unterscheide ich das Kichern der Kinder, in das sich das tiefe Timbre von Josiahs Glucksen mischt, aber dieses andere, melodische Lachen kann ich nicht zuordnen. Als ich das Familienzimmer betrete, verstehe ich auch den Grund dafür.

Ich hatte Vashti noch nie zuvor so lachen gehört.

Ihr ganzes Gesicht scheint unter einem inneren Licht zu leuchten, das sich in ihre Augen und über die Wangen ergießt. Sie trägt ein hübsches Kleid in Butterblumenfarbe, das dezent ihre schlanke feminine Gestalt umrahmt. Ihre Hand ruht beiläufig auf Josiahs Knie, als hätte sie ihn schon hundertmal so berührt.

Oh mein Gott, vermutlich hat sie.

Bestimmt haben sie diese schlichten, intimen Gesten viele Male im Geheimen ausgetauscht. Oder zumindest ohne mein Wissen. Ich mag Josiah nicht mehr für mich beanspruchen, aber ich bin nicht so blind, dass mir entgehen würde, wenn es jemand anderes tut.

Und die brodelnde Zuneigung, die in Vashtis Augen glimmt, sagt mir, dass sie meinen Mann will.

Ex-Mann.

Teller verteilen sich über den Boden, zusammen mit Cola light und LaCroix in Dosen. Auf dem großen Glastisch, den Josiah und ich in einem Möbelgeschäft in North Carolina gekauft haben, ist ein Monopoly-Spiel im Gang, und das trifft mich irgendwie am härtesten.

Auf unserem Tisch.

Es fühlt sich an, als hätte ich die zwei bei einer leidenschaftlichen Umarmung gestört, eng umschlungen auf der dicken Glasplatte wie eine pornografische Brezel, statt nur bei einem Brettspiel mit den Kindern.

»Mom!«, ruft Kassim und lenkt damit alle Aufmerksamkeit auf mich, wie ich da in der Tür stehe. »Du bist zu Hause.«

Ich bringe ein Nicken zustande, bin mir aber nicht sicher, wie meine Miene aussieht.

»Vashti hat beim Monopoly alles verloren.« Kassim zeigt auf die hübsche, junge Köchin. Ihm ist nicht bewusst, wie all das für mich aussehen muss, wie es sich für mich anfühlen muss, aber Vashti vielleicht schon, denn sie springt hastig auf und fängt an, die Teller zusammenzuräumen.

»Entschuldige die Unordnung«, sagt sie ein wenig atemlos. »Ich glaube nicht, dass wir irgendwo Soße von den Rippchen hinterlassen haben.«

Könnte ich meine Stimme durch die abgeschnürten Stimmbänder zwängen, würde ich ihr doch nicht trauen. Und so fallen ihre Worte in eine unbehagliche Stille, von der ich nicht weiß, wie ich sie brechen kann oder warum es sie überhaupt gibt.

»Wir haben Essen zum Mitnehmen fertig gemacht«, greift Josiah den Faden auf. »Vashti und ich haben beide den ganzen Tag geackert und wollten Feierabend machen, also haben wir es einfach mit nach Hause genommen.«

Als ich meine Stimme endlich wiederfinde, antworte ich nicht ihm oder Vashti, sondern ignoriere beide.

»Die Zubettgehzeit ist längst vorbei, Kinder«, sage ich in munterem und hoffentlich normal klingendem Ton. »Ihr habt morgen Schule. Habt ihr eure Hausaufgaben erledigt?«

»Ja, hat nur zwanzig Minuten gedauert«, antwortet Kassim auf dem Weg zur Treppe.

»Kassim«, sage ich zu seinem entfleuchenden Rücken. »Willst du deinen Müll hier mitten auf dem Boden liegen lassen? Du weißt, das gehört sich nicht.«

»Nur, dass du es weißt, Vashti«, meldet sich nun erstmals Deja zu Wort. »In diesem Haus gehört sich so ziemlich alles nicht, wenn es nach Mom geht.«

Mich überrascht, wie weh das tut. Eigentlich lasse ich nicht zu, dass meine Tochter mir so an die Nieren geht. »Mir an die Nieren gehen«, das ist ihre neue Lieblingsbeschäftigung, aber dass sie so stichelt, während Vashti dabei ist, die ... für Josiah mehr sein könnte, als mir bis eben bewusst war ... das schmerzt anders. Tiefer.

»Nimm dich zusammen, Day«, sagt Josiah zu ihr, ehe ich es tun muss, und seine Stimme klingt dabei irgendwie sanft und streng zugleich. »Deine Mom hat recht. Ihr müsst euer Zeug aufräumen. Sie ist nicht euer Dienstmädchen, und ich möchte nicht hören, dass ihr sie wie eines behandelt.«

»Ja, Sir«, antwortete Deja sittsam, schnappt sich die Teller und geht zusammen mit Kassim in die Küche.

»Danke«, murmele ich, wenn ich mich auch nicht gerade dankbar fühle. »Schön, dich so schnell wiederzusehen, Vashti.«

Ich suche meine Manieren, die ich verloren habe, als ich diese Frau in meinem Haus vorgefunden habe, wie sie mit meinen Kindern gelacht hat, die Hand auf dem Knie meines Mannes.

Ex-Mannes.

»Ihr habt so ein schönes Zuhause.« Vashti lächelt Josiah zu. »Und ich bin wahnsinnig gern mit den Kindern zusammen.«

»Die auch mit dir.« Josiah zieht sein Jackett von der Sofalehne und schlüpft hinein. »Aber jetzt sollten wir gehen.«

Er reicht Vashti die Autoschlüssel. »Gibst du uns einen Moment, Vash? Warte im Wagen. Es dauert nur eine Minute. Ich bin gleich bei dir.«

Verwunderung und etwas, das wie Besorgnis aussieht, schlagen sich auf ihre Züge nieder. Es ist nur eine kurze Anwandlung, die sie in Schach hält, ehe sie voll zur Geltung kommen kann. Diszipliniertes Mädchen. Zumindest in dem Punkt passt sie großartig zu ihm.

»Natürlich.« Sie nimmt die Schlüssel, und mir entgeht nicht, dass sie dabei kurz seine Finger drückt. »Gute Nacht, Yasmen.«

»Wir sehen uns morgen«, entgegne ich und zügele meinen Ärger, der in dieser Situation vermutlich absolut unverhältnismäßig ist, aber trotzdem real.

Als sie das Wohnzimmer verlassen, den Eingangsbereich durchquert und die Haustür hinter sich geschlossen hat, sieht Josiah mich mit einer Miene an, die mir sagt, dass er auf der Hut ist. Ich erinnere mich daran, wie dieses hübsche Gesicht glücklich und unbeschwert aussieht. So habe ich ihn schon sehr lange nicht mehr erlebt, aber ich erinnere mich.

»Möchtest du mir etwas sagen?«, frage ich, setze mich auf die Armlehne des Sofas und tue mein verdammt Bestes, um harmlos zu wirken.

»Vashti und ich ...«

»Was, zum Teufel, hat sie in meinem Haus zu suchen?«

Okay, das kam falsch raus.

Oder vielleicht auch einfach genau so, wie ich es empfinde, aber ich hätte es nicht ausgesprochen, wären meine Gefühle nicht im freien Fall. Er zieht eine dunkle Braue hoch, Spannung legt sich um seine Mundwinkel.

»Tut mir leid.« Ich räuspere mich. »Was wolltest du gerade sagen?«

»Du hast keinen Grund, dich aufzuregen.«

»Nichts regt eine Frau mehr auf, als wenn ihr Mann ihr sagt, sie hätte keinen Grund, sich aufzuregen.«

»Ex-Mann«, korrigiert er mich leise.

»Richtig.« Ein angespanntes Lächeln setzt sich in meinem Gesicht fest. »Ex-Mann, ein Mann, der einer Frau erklärt, sie soll ruhig bleiben. Das verrät uns, dass irgendein Mist im Gang ist, über den wir uns aufregen sollten.«

»Es ist nichts im Gang, was nicht in Ordnung wäre.« Er bedenkt mich mit einem Blick unter dunklen Wimpern, der nichts verbirgt und keinen Funken Scham erkennen lässt. »Zwei erwachsene Menschen, die beide ...«

»Auf diesen Satz folgt gewöhnlich Vögelei.«

»Und wenn?« Die Worte fallen so schnell wie scharf. Eine Klinge, gezogen, als wartete er nur darauf, dass ich ihm ans Bein pisse. »Ich bin alleinstehend. Sie ist alleinstehend. Du verhältst dich, als hätten wir den Kindern irgendwie Schaden zugefügt. Du verhältst dich ...«

Eifersüchtig.

Er beendet den Satz nicht. Das ist auch nicht nötig. Ich bin nicht eifersüchtig. Ich bin nur ... Scheiße. Überfordert.

»Ich dachte, wir hätten uns darauf geeinigt, erst darüber zu sprechen, ehe wir jemanden, mit dem wir anbandeln, den Kindern vorstellen.« Ich zögere. »Ich meine, das ist doch das, was hier passiert? Du und Vashti, ihr seid ... was ... zusammen?«

Er schnaubt gereizt, als würde ich ihn mit diesen einfachen Fragen belästigen, die zu stellen ich nicht das Recht habe.

Habe ich das Recht?

Ich war Josiahs Freundin, Geliebte, Geschäftspartnerin, Mutter seiner Kinder und Ehefrau. Zum ersten Mal bin ich nicht mehr sicher, wo wir stehen. Wo ich im Hinblick auf ihn stehe. Was ich für ihn bin.

»Es ist wirklich noch ganz frisch«, sagt er schließlich. »Wir haben so eng zusammengearbeitet und uns dabei gut verstanden,

und irgendwann haben wir dann mehr Zeit miteinander verbracht. Und es ist nicht so, als würden die Kinder ihr nicht so oder so ständig begegnen, also habe ich keine Notwendigkeit gesehen, sie ihnen als neue Freundin vorzustellen. Vielleicht haben sie es sich gedacht, aber gesagt habe ich ihnen nichts.«

»Aber das wirst du noch?«

Warum halte ich die Luft an?

»Wahrscheinlich. Bisher haben wir uns nur ein paarmal getroffen.« Er reckt eine Hand hoch und wirft mir einen warnenden Blick zu. »Und bevor du mir das jetzt vorhältst: Wir hatten abgemacht, den Kindern zuliebe darüber zu sprechen, nicht um unse-retwillen. Ich muss es dir nicht erzählen, wenn ich mich mit jemandem treffe, und ich will nicht wissen, wenn ...«

Nun wendet er den Blick ab. Starrt auf seine teuren Schuhe.

»Wir sind seit beinahe zwei Jahren geschieden, Yas. Wir wussten, dass wir irgendwie weiterziehen müssen. Ich habe wirklich nicht damit gerechnet, dass das ein Problem sein könnte.«

Weiterziehen.

Habe ich nicht gerade erst mir selbst gesagt, es wäre gut für uns beide weiterzuziehen? Und das ist es auch, aber zu sehen, wie er in dem Haus, das wir gemeinsam gebaut haben, den Überresten unseres gemeinsamen Lebens, »weiterzieht« ... Ich ahnte nicht, dass mich das so mitnehmen könnte.

»Es ist kein Problem.« Ich stehe auf, um das Kissen aufzuschüt-teln, auf dem kurz zuvor noch Vashti kecker Hintern geparkt hat. »Schätze, das kam ein bisschen überraschend.«

»Wie gesagt, ich habe den Kindern bisher nichts erzählt. Vashti ist doch dauernd im Restaurant, und das war purer Zufall. Sie hat gerade Feierabend gemacht, als wir gegangen sind, also habe ich sie eingeladen mitzukommen. Ich habe da kein großes Ding draus gemacht, aber ich möchte sie nicht belügen.«

Er nagt an seiner Unterlippe. Prompt greift eine schlecht ge-timte Erinnerung an diese perfekten, vollen Lippen mein Nerven-

kostüm an. Wie sie meinen Hals küssen, an meinen Brüsten saugen, über meinen Bauch gleiten und dann tiefer, tiefer, tiefer.

Scheiße. Scheiße. Scheiße.

»Ich möchte ehrlich zu dir sein«, fährt er fort, ohne zu ahnen, dass mein Kopf gerade dabei ist, ihn in einer Rückblende zu vögeln. »Vashti ist toll, und auch wenn das am Ende vielleicht nirgendwohin führen sollte, wollen wir es einfach auf uns zukommen lassen.«

»Und wenn es schiefgeht? Dann hätten wir keine Köchin mehr. Wir haben so lange gebraucht, um sie zu finden.«

»Als müsstest du mich daran erinnern, wie lange es dauert, einen guten Koch aufzutreiben.«

Komisch, dass die Dinge, die er nicht sagt, viel mehr wehtun als die, die er sagt.

Er muss gar nicht erwähnen, dass ich nach Byrds Tod nicht in der Verfassung war zu helfen, dass er derjenige war, der von morgens bis abends im Grits war. Er hat all diese Rollen ausgefüllt – Eigentümer, Manager, was auch immer –, während ich kaum den Kopf über Wasser halten konnte. Doch auch jetzt liegt kein Vorwurf in seinen Augen. Nur Erinnerungen, deren Aussprache den brüchigen Frieden zerschlagen könnte, den wir miteinander ausgehandelt haben.

»Vashti und ich haben darüber gesprochen«, sagt er. »Wir sind uns einig, dass wir die Arbeit so gut wie möglich außen vor lassen. Sie liebt ihren Job, und für das Grits ist sie unverzichtbar. Ihre Kochkunst hat uns aus dem Loch geholt, in das wir nach Byrds Tod gestürzt sind.«

»Sei einfach vorsichtig, Si, und nicht nur wegen der Arbeit.« Ich schlucke sengend heiße Emotionen hinunter und zwingt mich weiterzusprechen. »Ich möchte nicht, dass du verletzt wirst.«

Sein Lachen überrascht mich, wie so vieles an diesem Abend. Es ist wie ein Überschallknall, erschreckt mich, hält von den Wänden wider und füllt den ganzen Raum aus.

»Was ist so witzig?«, frage ich, nachdem er einige Sekunden lang gelacht und dazu scheinbar fassungslos den Kopf geschüttelt hat.

Die Belustigung in seinen Augen, so sie überhaupt echt war, entfleucht seinem Blick. »Die Ironie, dass du dir Sorgen darüber machst, ich könnte verletzt werden.«

»Ich ...«

»In meinem ganzen Leben hat mich nie jemand so sehr verletzt wie du.«

Betroffenheit bringt mich zum Schweigen. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen, und die Vorwürfe, die er nicht ausspricht, der Kummer, von dem mir nicht klar war, wie tief er geht, zerreißen schrill die Stille im Raum. Sie brüllen mir aus seinen Augen entgegen, die mich fixieren. Nicht einmal ein Blinzeln mildert die unnachgiebige Intensität dieses starren Blicks.

»Ich bin diejenige, die um die Scheidung gebeten hat, ja«, sage ich und bin plötzlich unsicher in einem Punkt, in dem ich sicher sein müsste. »Aber wir waren beide einverstanden.«

»So hast du das in Erinnerung? Denn ich erinnere mich, dass uns beiden, unserer Familie, das Schlimmste zugestoßen ist, was überhaupt passieren konnte, und du hast mich ausgeschlossen. Ich erinnere mich an ...«

Sag es nicht. Sprich seinen Namen nicht aus. Ich kann diesen Namen jetzt nicht ertragen. Nicht heute Abend.

»Vergiss es.« Er seufzt, und ich bekomme eine Atempause, während er sich in den Nacken greift. »Dieser Mist ist längst Geschichte. Dafür bin ich viel zu müde.«

Ich sollte ihn drängen, den Gedanken zu Ende zu bringen, aber das bleibt wie so vieles andere, was wir nicht mehr ausgesprochen haben, als es zwischen uns heftig geworden ist, begraben unter unserem Schweigen.

»Ich verschwinde dann«, sagt er und geht zur Haustür. »Muss morgen früh anfangen.«

»Sicher. In Ordnung.«

Ich folge ihm in den Vorraum. Als er einen der Türflügel öffnet, sehe ich für einen Moment den Rover, der im Leerlauf in der Einfahrt tuckert. Die Innenbeleuchtung ist an, Vashtis Gesicht deutlich erkennbar, die Augen wachsam und auf die vordere Veranda gerichtet. Auf Josiah. Ihre Miene hellt sich auf, sie lächelt, auch dann noch, als ihr Blick über seine Schulter gleitet und kurz auf meinen trifft. In diesem winzigen Augenblick erwacht eine Art Verständnis zwischen uns, und plötzlich weiß ich, warum wir nie richtig Verbindung aufgenommen haben. Sie ist unsicher in Bezug auf mich. Auf Josiah und mich. Das ergibt Sinn. Unsere Leben verheddern sich, die Ranken, die unsere Kinder und unser Geschäft durchziehen, sind miteinander verwoben. Wir haben eine Geschichte. Eine lange, turbulente Geschichte. Und selbst wenn wir nicht mehr verheiratet sind, liegt es doch auf der Hand, dass wir auf vielerlei Art immer noch miteinander verbunden sind. Ich kann es ihr nicht verdenken. Ich kann es mir ja selbst nicht so recht erklären.

Ich könnte ihr sagen, dass sie sich um nichts Sorgen machen müsse. Die Leidenschaft, die Liebe, diese stürmische Hingabe, die es einst zwischen Josiah und mir gegeben hat? Die habe ich vor langer Zeit verbrannt. Was bleibt, ist so kalt und steif wie der Blick, den er mir über die Schulter zuwirft, ehe er die Tür hinter sich schließt.